

Evangelisches Wochenblatt



2421 Postverzeichnis. — XXVIII. Jahrgang. — Preis pro Quartal 50 S. Inf.-Gebühr pro 3 spaltige Zeile 20 S. Auflage 6800.

Nr. 1.

Saarbrücken, den 6. Januar

1901.

Zum Jahresanfang.

Pf. 62, 2, 3: Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft, denn er ist mein Hort, meine Hilfe, mein Schutz.

Ein Jahr geht hin, das andre kommt;
Nur Eines bleibt und stehet fest,
Und das ist eins, das ewig frommt,
Daß Gott die Seinen nicht verläßt.

Das Jahr wird alt, das Jahr wird neu;
Gott aber ist stets neu und alt,
Neu in der Lieb', alt in der Treu,
Laßt uns auch leben dergestalt.

Mit diesen Worten eines alten Liedes begrüßen wir das neubegonnene Jahr und rufen einander zu: Gott zum Gruß und den Herrn Jesum zum Troste. Es ist und bleibt ja wahr: Mit Gott hör' auf, mit Gott fang an, das ist die beste Lebensbahn. Doch was heißt das: Mit Gott aufhören und mit Gott anfangen? Nun gewiß, Gott den Herrn Himmels und der Erde, der da war, der da ist und der da sein wird, den ewig treuen Gott, mit hinübernehmen aus dem alten ins neue Jahr, auf Ihn, der uns bisher geholfen hat, auch für die Zukunft unser Vertrauen setzen und vom ganzen Herzen sprechen: Meine Seele ist stille zu Gott.

Das soll die Losung sein, Licht auf unserm Wege, Trost im Leiden, Kraft im Leben, Heil im Sterben.

Unser Psalmwort ist ein Wort aus Herz und Mund des königlichen Sängers, welcher in seinen Lebensschicksalen des Lebens Höhen und Tiefen reichlich durchgemessen hat und zu der Erkenntnis gekommen ist, die das Fundament seines Lebens ausmacht, daß der Mensch, auch die großen Leute und die menschlichen Güter und Mittel nichtig sein. Er hat gelernt, nicht auf Menschen, nicht auf Gewalt, nicht auf Reichthum sein Vertrauen zu setzen. Tausendfach haben diese seine Gedanken durchkreuzt, und gerade das, worauf er am meisten gebaut, hat ihn im Stiche gelassen. So hat die Schule der Erfahrung ihn gelehrt, was in allen seinen Psalmen immer wieder durchklingt: „auf Gott allein, so soll es sein. Er ist der rechte Hort. Wer auf ihn baut, auf ihn nur traut, ist selig hier und dort.“

Möchte es doch auch bei uns so sein. Wir sind freilich sehr geneigt, Gott den Himmel zu lassen und uns die Erde anzumachen und das alte Wort der Väter zu vergessen, daß an Gottes Segen alles gelegen ist. Wir pflegen zu viel von menschlichen Kräften und Mitteln zu halten und zu wenig daran zu denken,

daß der Weg unseres Lebens in doppeltem Geleise fahren muß: Menschliches Thun muß göttlichen Segen haben, irdisches Beginnen göttliches Gelingen.

Da müssen wir denn in der Schule des Lebens immer erfahren, daß auf allen Lebensgebieten unserm Thun bestimmte Schranken gesetzt sind, die uns ein lautes Halt zurufen: bis hierher und nicht weiter. Tausendfache Demütigungen werden uns zu Theil, die uns lehren, die Grenze unseres Vermögens inne zu halten und was darüber hinausliegt, von Gott zu erwarten. Und erst dann, wenn wir gelernt haben, daß all unser Sorgen uns nicht hilft, daß all unser Thun eitel ist, daß all unsere Arbeit trügerlich ist, wenn Gott nicht unsere Hilfe und Kraft ist, erst dann lernen wir sagen: Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft.

„Wenn ihr stille bliebet, so würde euch geholfen. Durch Stillesein und Hoffen werdet ihr stark sein.“

Stille sein zu Gott hat nichts zu thun mit der energielosen Willensschlaffheit, in der man die Hände in den Schoß legt und läßt die Dinge gehen, wie sie gehen. O nein — es setzt voraus Willenskraft, Fleiß, Berufstreue, Arbeitslust und Freudigkeit, den Willen Gottes zu thun, alltäglich wieder sein Werk mit frischen Händen anzugreifen, aber dabei und in alle dem richtet das Herz sich himmelwärts und spricht: die Hilfe muß von oben kommen.

Stille sein zu Gott, das ist die starke innere Lebensenergie, die den Mut der Demut hat, die eigene Schwachheit zu bekennen und sich an die Kraft zu halten, die gerade in dieser Schwachheit mächtig ist, — das ist geduldiges Harren und Warten, bis die Stunde kommt, auf die man lange gehofft hat, für die der Herr der Ewigkeit aber noch keine Zeit gehabt hat, — das ist nie murrendes, immer zufriedenes Aushalten auch unter schwerem Druck, bis die Spannung nachläßt, wie Gott schon längst es vorgesehen hat. Stille sein zu Gott ist volles unbedingtes Vertrauen unter Ausschluß alles Mißtrauens, als könne oder wolle Gott nicht alles zum Besten wenden. Es ist nur in dem Maße in uns da und kräftig, als wir Herren geworden sind unserer Eigenwilligkeit, unserer Ungeduld, der Borgreiflichkeit, in der wir alles selbst gestalten wollen, und der Ichheit, in der wir uns von Gott lösen.

Der Jahresanfang liegt dunkel vor uns. Aber aus der Erfahrung wissen wir, daß es Mühe und Arbeit, Leid und Thränen uns bringen wird, Stunden und Tage, in denen unser äußeres und inneres Leben

fast verzagt und geknickt ist und keine Freude gewinnen kann. Da vor allem möge dann unsere Seele still sein zu Gott, dem starken Hort, dahin wir immer fliehen können, wenn uns die Welt zu weit oder zu eng wird. Es liegt eine wunderbare Kraft in der Stille des Alleinseins mit Gott, die uns stark macht, die Stürme des Lebens zu bestehen und zu werden „wie ein stilles Meer, voll von Gottes Lob und Ehr.“ Manchem wird die letzte Stunde schloßen und über's Jahr manches Haus, das heute noch ein Haus der Freude ist, ein Haus der Trauer sein. Aber doch sei unsere Seele stille zu Gott, denn er ist unsere Hülfe. Was zu schwer ist, hilft er tragen, und sei es auch Not und Tod, er hilft hindurch und „mein Herz ist vergnügt mit dem, was Gott fügt, nimmt's an, wie es geht.“

Und auch das Vertrauen legen wir in dieses Wort hinein: Er ist unser Schutz, daß unsere Seele stille ist zu dem Herrn der Welt, der die Herzen der Könige lenkt wie die Wasserbäche und Völker in ihren Geschicken lenkt nach seinem Räte. Bange Sorgen erfüllen manches Gemüt, wenn es denkt an die unruhige Weltstimmung, an das bewegte Völkerleben. Wohl Allen, die auch da sich der Sorgen ent schlagen, mit denen sie doch nicht das Mindeste zur Lösung der Weltfragen beitragen können, und mit stillem Wesen das Ihre schaffen und im Uebrigen stille sind zu Gott. Wohlan denn — ein neues Jahr des Heils, des Segens und der Gnade hat seinen Anfang genommen. Das Schiff des Lebens hat den Anker gehoben und die Segel gespannt. Die Fahrt geht in ein weites Meer. Jeder sei auf seinen Posten, aber Alle seien still zu dem, der am Ruder steht und weiß uns zum Hafen zu führen.

Zum neuen Jahre neuen Segen,
Zu neuem Wirken neu Vermögen,
Zu neuem Leiden neuen Mut
Und ew'gen Trost durch Christi Blut.
Zur alten Wahrheit neue Liebe,
Zu neuem Leben neue Triebe,
Vor'm alten Bösen neues Grau'n,
Zum alten Gott ein neu Vertrauen,
Ein neues Schwert zum alten Kriege.
Zum alten Kriege neue Siege! Amen.

Aus der Tiefe.

Selbsterlebtes von Bergmann D. in E.

Schon mehrere Jahre arbeitete ich als Bergmann auf der Grube Neulust bei Ranzbach im Dillkreis, und Gottes gnädige Hand hatte mich bis daher immer bewahrt in meinem gefährvollen Berufe und mich täglich treu bewacht tief unten in der Erde, daß ich stets nach möglichst vollbrachtem Tagewerk wieder heimkehren konnte zu den Meinen.

Eines Tages kehrte ich jedoch nicht zurück wie sonst, statt meiner kam die Unglücksbotschaft in mein Dorf und zu meiner Familie, es sei ein Grubenunglück geschehen, und ich wäre verschüttet.

Auf diesen Tag schaue ich heute zurück, und zeit-lebens wird er mir unvergeßlich sein, weil er Gefahren über mich brachte, die ich kaum zu schildern vermag, ebensowenig wie die Größe der wunderbaren Rettung, durch die Gott sich an mir verherrlichte. Immerhin will ich es versuchen, nicht um meine Person in den Vordergrund zu stellen oder um mich bekannt zu machen, sondern allein um Gott die Ehre zu geben,

der mich aus den tiefsten Tiefen gerettet und in einer Not geholfen hat, wie sie größer nicht gedacht werden kann.

Es war am 27. November 1896, als ich mit meinen Kameraden zur gewohnten Stunde um 8 Uhr in die Grube fuhr, um mein Tagewerk zu beginnen. Wir mochten etwa 2½ Stunden gearbeitet haben, als meine Kameraden mit einem Wagen voll Eisenstein zur Grube hinausgefahren waren. Ich blieb zurück, um noch eine Verzimmerung zu machen — wie der bergmännische Ausdruck lautet — d. h. um das Felsgestein, aus dem wir Eisensteine gebrochen hatten, mit Holz und Balken zu stützen und zu spritzen. Ich mußte aber, weil ich diese Arbeit nicht allein vornehmen konnte, noch auf meinen Kameraden warten, der eben mit hinausgefahren war und gleich wieder zurückkehren mußte.

Als ich noch wartend vor der Steinmasse stand, sah ich in derselben mit einem Male eine große Bewegung, daß ein Schrecken mir durch die Glieder fuhr, denn als erfahrener Bergmann wußte ich, daß dies das Zeichen einer nahen Gefahr war. Noch ehe ich diesen Gedanken recht ausdenken und der Gefahr ent-rinnen konnte, hörte ich über mir, wo einer meiner Kameraden arbeitete, ein furchtbares Krachen, und Steine, Schutt und Holz stürzten mit schrecklichem Getöse herab. Unfehlbar wäre ich von diesem Geröll getroffen worden, wenn ich mich nicht durch einen glücklichen Sprung nach der Seite gerettet hätte. Wo aber war meine Lampe geblieben? Rasch wollte ich sie ergreifen, denn sie war mir in der furchtbaren Lage, in welcher ich mich befand, von großem Wert, aber — o Schrecken, meine Hand tastete vergeblich danach, sie war unter dem Schutt begraben.

Von tiefer Finsternis war ich umgeben, und das Furchtbare meiner Lage kam mir noch mehr zum Bewußtsein, als ich die Jammertöne meines armen Kameraden hörte, der über mir gearbeitet hatte und jedenfalls verwundet worden war. Auch die Hilferufe des andern Kameraden, der eben zu mir kommen wollte, um mir die Verzimmerung machen zu helfen, der aber bei dem Einsturz bis an die Brust eingefunken war, drangen an mein Ohr. Zum Glück konnte letzterer von den herbeieilenden Bergleuten herausgezogen werden, und außer einer leichten Kopfwunde war ihm nichts zugestoßen. Auch mein nächster Gedanke war, mich durch den Schutt hindurchzuarbeiten und mich mit Hilfe anderer zu retten.

Während ich das eben versuchen wollte und vermöge eines schwachen Lichtscheins, der einer von außen gehaltenen Laterne entströmte, eine Stelle erspähte, durch welche ich mir eine Oeffnung ins Freie schaffen wollte, kam ein zweiter Schutt, der aber weit schlimmer war, als der erste, und wohl eine Viertelstunde lang stürzten ungeheure Steinmassen mit donnerähnlichem Getöse hernieder. Noch ein kurzes Wimmern meines armen Kameraden vernahm ich, dann war alles still, er war von den Steinmassen tödlich getroffen worden und lag unter dem Schutt begraben.

So war ich in tiefster Finsternis ganz allein in dem eingestürzten Bergwerk, abgeschnitten von den Menschen, dem sichern Tode geweiht, und mein Leben konnte nur noch nach Minuten zählen. Meine ganze verzweifelte Lage war mir klar, mit Zittern und Beben kroch ich auf Händen und Knien über raue Kiesel-

steine fort von der Stelle, wo mir die größte Gefahr drohte, bis zu dem Ende des Ganges, wo ich wenigstens fürs erste noch ein wenig Sicherheit hatte. Ich erreichte glücklich dasselbe, und in einem ungefähr ein Meter großem Raum, in dem eine Verzimmerung war, wie ich sie oben beschrieben habe, gedachte ich mein Leben noch etwas länger fristen zu können und wenigstens so viel Zeit zu gewinnen, daß ich mich mit Gebet auf mein naheß Ende vorbereiten und meinem Gott alles aussprechen könnte, was in meinen letzten Stunden mein Herz erfüllte. Ich bekannte mich ihm als armen Sünder, der allein durch seine Gnade selig werden wollte und bat, mich in Gnaden anzunehmen, wenn ich in wenigen Augenblicken vor seinem Throne erscheine. Und er zeigte sich mir nicht als der strenge, heilige Gott, vor dem wir in unserm Sündenelend zittern müssen, sondern als der barmherzige Vater, der da sagte: Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben! Mein nächster Gedanke galt meinen Lieben daheim, die in mir den Gatten, Vater, Sohn und Bruder verlieren würden.

Ein tiefer Schmerz durchzuckte meine Seele bei dem Gedanken an meine Frau, die, eben erst genesen von einer längeren Krankheit, die furchtbare Heimsuchung kaum würde ertragen können, an die geliebten Kinder, die ich als vaterlose Waisen zurücklassen müßte, an meine alte graue Mutter, die schon so manches Leid in ihrer Familie durchgemacht hat und nun in mir den letzten Sohn hergeben müsse und endlich an die Schwester, für die ich mit Sorgen half.

Was sollte aus ihnen allen werden, wenn ich jetzt von ihnen ging, wie könnten sie ohne ihren Ernährer Brot finden, ohne seinen männlichen Schutz und Beistand durchs Leben kommen? Solche Fragen stürmten als schwere Sorgen auf mich ein, aber ich warf auch diese auf ihn, von dem gesagt ist: „Alle eure Sorgen werfet auf ihn, denn er sorget für euch!“, ihn, der diese Verheißungen gegeben hat, kannte ich ja auch als den Herrn, der die Betrübten trösten will, der den Witwen und Waisen der rechte Versorger und Vater ist, und ihm konnte ich auch getrost meine Hinterbliebenen ans Herz legen und ihm das Liebste übergeben, was ich hier auf Erden zurückließ.

Nachdem ich so Gott meine Seele befohlen hatte und ihm all meine irdischen Sorgen übertragen, überlegte ich meine ganze Lage noch einmal klar, und ich dachte, ob es nicht Gottes Wille sein könne, daß ich noch gerettet würde. Zwar waren die Aussichten dazu so dunkel, daß ich es fast für unmöglich hielt, noch einmal aus diesem finsternen Grabe herauszukommen; bei Gott aber, der alle Dinge in seiner Hand hat, ist ja kein Ding unmöglich. Er konnte auch Mittel und Wege finden, mein Leben zu erhalten und mich den Meinen wiederzugeben.

Dies war mein fester Glaube, und während mit demselben eine schwache Lebenshoffnung in mein Herz einkehrte, wollte ich auch an meinem Teil etwas thun, um meinen jetzigen Stand zu sichern, so gut es ging.

Als Bergmann mußte ich immer eine Anzahl Streichhölzer bei mir tragen, die jetzt von großem Nutzen für mich waren. Auf Händen und Knien kroch ich wieder an die Stelle zurück, wo ich zuerst gearbeitet, wo mich das Unglück überrascht hatte. Dort zündete ich einige Streichhölzer an, und, meine nächste Umgebung einige Augenblicke erhellt sehend, fand ich meine

Art und Holz und schleppte mühsam beides an meinen Zufluchtsort. Im Dunkeln machte ich nun einige Stützen in die Verzimmerung, um dem Ganzen noch mehr Halt zu geben, und dann blieb mir weiter nichts übrig, als meine Seele in Geduld zu fassen und ruhig mein Geschick in Gottes Hand zu legen.

Wohl wußte ich, daß die Bergleute die Rettungsarbeiten aufgenommen haben würden, und daß sie auch ihr Werk so lange fortsetzen mußten, bis sie mich gefunden hatten, aber würden sie mich tot oder lebendig finden? Ihre Arbeiten mußten sehr schwierig sein und erforderten auch längere Zeit, denn den verschütteten Eingang konnten sie nicht frei machen; sie mußten einen neuen Gang graben, um zu mir zu gelangen und es konnten Tage vergehen, wenn Hindernisse sich in den Weg stellten, bis sie durch den neu gehauenen Durchgang, der gewiß meiner Berechnung nach zehn Meter lang sein mußte, mich erreichten. Aber, was konnte mir bis dahin nicht alles zustoßen, in wie manchen Gestalten konnte in diesem Zeitraum der Tod nicht an mich herantreten? Noch trachte es ja immer um mich her, daß ich keinen Augenblick davor sicher war, daß auch die Stelle zusammenstürzte, wo ich mich befand.

Und wenn diese Gefahr sich nicht verwirklichte, so drohte mir eine andere, die furchtbare Kälte da unten in der Tiefe, gegen die ich mich nicht zu schützen vermochte; in leichten Hemdsärmeln, so wie ich meine Arbeit verrichtet hatte, stand ich jetzt zitternd vor Frost da und meinte erfrieren zu müssen. Und wenn endlich ein anderer Feind mir noch nahte, der Hunger, mußte dann mein Körper nicht unterliegen?

(Schluß folgt.)

Die evangelische Bewegung in Frankreich.

(Nachdruck verboten.)

Jes. 9, 2: „Das Volk, so im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und über die da wohnen im finstern Lande, scheint es helle.“

Der berühmte Kanzelredner Adolf Monod, in den letzten Jahren seines Lebens Prediger in Paris, wo er 1856 gestorben, war einst von Napoleon III. zur Tafel gebeten. Unter den Gästen befand sich auch ein hoher katholischer Kirchenfürst. Dieser wollte dem einfachen schlichten Pastor in herablassender Weise seine Ueberlegenheit zeigen und sprach: „Mein lieber Herr Prediger! Ich bin neulich durch die Straßen von Paris gegangen, da habe ich etwas sehr merkwürdiges gesehen. Als ich nämlich an einem Ihrer Gotteshäuser vorbei kam und einen Blick hineinwarf, bemerkte ich, wie die Kirchgänger sich alle um einen glühenden Ofen drängten. Ei! dachte ich bei mir selbst, wie muß es doch in den protestantischen Kirchen so kalt sein!“ „Ja, Eminenz!“ erwiderte Monod, „in einer Stadt, wie Paris, kann man viel merkwürdiges sehen. Auch ich ging neulich durch die Straßen und kam zu einer Ihrer Kirchen, deren Thür weit geöffnet war. Es war an einem schönen hellen Tage, die Kirche erglänzte im Strahl der Sonne; aber drinnen brannten hunderte von Kerzen. Ei! dachte ich bei mir, wie muß es in den katholischen Gotteshäusern doch finster sein!“ Der hochwürdige Herr sah auf seinen Teller und hatte keine Lust, die Unterhaltung weiter fortzusetzen. Es ist eine Finster-

niss in der Welt, welche durch den Glanz von viel tausend Kerzen nicht kann erhellet, aber auch nicht verdeckt werden, das ist Unwissenheit und Aberglaube. Diese Finsternis herrschte in der Christenheit, zu der Zeit, als das Licht unter den Scheffel gestellt war, und es war das Werk der Reformation, daß durch das Licht des göttlichen Wortes nicht nur die Kirchen, sondern auch die Herzen wieder erleuchtet wurden.

Insonderheit war es die Abgötterei mit Heiligen und Reliquien, mit wunderthätigen Orten und Bildern, welche allerorten überhand genommen, die Anbetung und Verehrung Gottes in einen äußerlichen abergläubigen Werkdienst verwandelte und die Herzen von den wahren Quellen des Heils ablenkte. Oft waren es gar merkwürdige Dinge, welchen das Volk seine Andacht zuwandte, und welche zu schauen die Gläubigen meilenweit pilgerten. So zeigte man in Schaffhausen den Atem des hl. Joseph, von Nikodemus in einem Handschuh aufgefaßt; im Württembergischen sah man eine Schwungfeder aus einem Flügel des Erzengels Michael. — Allein in Halle wurde vom Kardinal Albrecht aufgehäuft und von ihm nach Mainz befördert u. a. buchstäblich: 25 Teile vom brennenden Busch Moses, Stücke von dem Altar, darauf der hl. Johannes für Marien Messe gelesen, von dem Felde, da Adam Buße gethan, vom Steine, da Maria gen Himmel gefahren, von Rinden, darauf Christus mit bloßen Knien gebetet, vom damascenischen Acker, davon Gott den Menschen erschaffen, von der Arche Noä, vom Stein, den Moses geschlagen und daraus Wasser geflossen, Reste von dem Heu, darauf das Christuskind gelegen, vom Weihrauch und Myrrhen der hl. drei Könige, von dem Wein, den Christus aus Wasser gemacht, vom Tischtuch, welches er beim Abendmahl gebraucht, ein Pfennig aus den dreißigen, darum Christus, das unschuldige Lämmlein, verkauft ist worden, elf ganze Dornen und vier andere Stücke aus seiner Dornenkrone, achtmal vom Haar der Jungfrau Maria, fünfmal von ihrer Milch, ferner vom Hemd Mariä, darin sie Christum geboren, ein Finger St. Johannis des Täufers, damit er Jesum gezeigt und gesprochen: „Das ist Gottes Lamm!“, ein ganzer Finger St. Thomae, damit er Christo in seine Seite gegriffen, ein halber Kinnbacken mit vier Zähnen von St. Paulo, auch fünf Teile von seinem hl. Blut, der Stein, womit St. Stephanus getödtet, ein ganzer unverweseter Körper von einem der unschuldigen Kindlein u. s. w. u. s. w. „Summa Summarum alles hochlobwürdigen Hallischen Heiligtums 8133 Artikel und 42 ganzer heiliger Körper; macht der Ablass neun und dreißig tausend mal tausend, zweihundert mal tausend, fünf und vierzig tausend, hundert und zwanzig Jahr, zwei hundert zwanzig Tage.“

So war es in der Kirche des Mittelalters vor 500 Jahren, und heute ist darin auf katholischer Seite leider noch wenig geändert, und wird wohl niemals geändert werden, solange die katholische Kirche eben eine „römische“ ist. Scheint es doch, als ob man in unseren Tagen gerade auf jener Seite mit allem Nachdruck bemüht wäre, den mittelalterlichen Geist zurückzurufen und wieder einzubürgern. Wallfahrten und Bittgänge werden mehr wie jemals von der Kirche empfohlen und gefördert; mit großem Pomp und Entwicklung aller kirchlichen Herrlichkeit werden dem zahlreich zuströmenden Volke die Heiligtümer gezeigt;

mit besonderem Glanz wird der Marien- und Heiligenkultus ausgestattet.

Ja in das tägliche Leben des Volkes hält Wunder und Aberglaube triumphierend seinen Einzug, indem der Wirkung von Skapulieren, Amuletten, Medaillen und andern geweihten Gegenständen mehr Vertrauen entgegengebracht wird, wie der Kraft und Allmacht des lebendigen Gottes. Immerhin ist solchen Bestrebungen hier in Deutschland noch eine gewisse Schranke gesetzt, wo Römertum und Römerherrschaft doch mehr oder minder nicht bloß auf die Behörden, auf den Geist des Protestantismus, sondern auch auf den Widerspruch vieler Gebildeten im eigenen Lager Rücksicht zu nehmen gezwungen sind.

Dagegen zeigt uns heute die Tagesgeschichte in erschreckender Weise, welchen Zuständen die Völker entgegengehen, wo eine von Rom abhängige, vom Jesuitismus durchdrungene Klerisei unumschränkte Herrschaft ausübt. Nur von der römischen Kirche, so wird mit tönenden Worten gelehrt, könne wahre Bildung, heilsame Aufklärung den Völkern gebracht werden. Mögen wir diese Behauptung an einigen zutage liegenden Erscheinungen prüfen.

In Belgien, dem reichen Industriestaat, haben die Klerikalen lange genug das Regiment geführt oder zum wenigsten einen bestimmenden Einfluß ausgeübt, um den Beweis führen zu können, was aus einem Volke unter ihrer Leitung werden kann. Da sollte man meinen, es müsse herrlich stehen um alle das Volkswohl betreffenden Einrichtungen, namentlich um Volksbildung und Schule. Nun ist's aber in Wirklichkeit so, daß in Belgien unter 1000 Rekruten 150 gefunden werden, die weder lesen noch schreiben können, gegen 5 in Deutschland, 55 in Holland, 74 in Frankreich und 156 in Japan. So steht also Belgien ziemlich auf einer Stufe mit Japan, welches vor wenigen Jahren noch zu den wilden Völkern gerechnet wurde. Gegen 100 000 Kinder unter diesem 5—6 Millionen betragenden Volke laufen umher, ohne je ein Schulhaus zu betreten. Und doch giebt das Verhältnis von 150 Analphabeten (die des A.-B.-C. Unkundigen) nur einen schwachen Begriff von der traffen Unwissenheit der unteren und mittleren Volksschichten. Die mit der Prüfung jener Rekruten beauftragte Kommission entdeckte nämlich unter 1000 weitere 490, denen der Unterschied zwischen Meter und Kilometer ebenso unbekannt war, wie die Telegraphie ohne Draht; 700 waren erstaunt, als ihnen gesagt wurde, bei untergehender Sonne könne man die vier Himmelsgegenenden bestimmen; 750 wußten nicht, ob das Thermometer zum Tierreiche oder zum Pflanzenreiche gehört; 600 glaubten, es könne nicht mit richtigen Dingen zugehen, daß man so ohne weiteres das Verhältnis von Liter zum Kubikmeter ausrechnete; anderen 600 hätte man weiß machen können, die Landesgesetze wachsen auf den Bäumen, oder der Herrgott verkünde sie unter Blitz und Donner, wie in den Tagen Moses. Kein Wunder, daß die mittlere Volksklasse erstaunlich ungebildet, die Arbeiterklasse geradezu kulturlos ist, und daher bei Wahlen und politischen Vorgängen die einen sich von den klerikalen, die andern von den roten Fanatikern ins Schlepptau nehmen lassen.

Nun denke man aber nicht, daß es sich hier nur um ein zufälliges oder in besondern Verhältnissen der unteren Volksklassen beruhendes Uebel handle. —

Nein. — Es wird so gewollt! Handelt es sich doch gerade in Belgien in dem Kampf zwischen Klerikalen und Liberalen hauptsächlich um die Schule, und wenn da die letzteren z. B. die Einführung der Schulpflicht fordern, so heißt es wohl, das stimme nicht mit der Freiheit, die Liberalen wollen die Hausväter und ihre Kinder knechten oder es wird die Behauptung aufgestellt, der Arbeiter brauche nicht viel zu wissen, das sei sogar gefährlich. Seitdem der Liberalismus den Unterricht gehoben und so den Altar der Wissenschaft neben dem Altar Gottes errichtet habe, sei der Sozialismus und Anarchismus in das Land gekommen. (Fortsetzung folgt.)

Mißgriff.

Ich reiste zum Gustav-Adolf Fest nach Heilbronn und nahm gleich mein Reisegeld für die am andern Morgen früh anzutretende Fahrt zum Jahresfest der Anstalt Tempelhof in die Tasche, bestehend in einem Zwanzigmarkstück. Dieses steckte ich in's Westentäschle, und in das dritte leere Fach meines Geldbeutels ein Halbmarkstückchen mit dem Gedanken, es in den Gustav-Adolf-Becher zu werfen, wenn dieser wie gewöhnlich in Heilbronn bei Tische seine Runde machte, — nicht das daraus getrunken werde, sondern das alle, die da Gold und Silber haben, eine Gabe zum Besten des Vereins einlegten. Der Becher kam richtig ansparziert, und von dem Gold und Silber, das schon darinnen blinkte, ward ich nicht wenig geblendet. Kurz, ich griff statt in den Beutel zu meinem Halbmarkstückchen in's Westentäschchen und warf in meiner Verblendung mein Zwanzigmarkstück hinein. Zwar bemerke ich es bald, aber es war zu spät, — was hätten Diejenigen denken müssen, die um mich herum saßen, wenn ich das Goldstück wieder heraus und das Fünzfingerringstückchen hineinpraktiziert hätte? Adieu, rief ich ihm nach, aber mit etwas sauer-süßer Miene. Aber der unvermutete Verlust war doch etwas zu stark für meine Verhältnisse, und mit sorgenschwerem Herzen schritt ich Abends dem Bahnhof zu, um erst nach Hause und dann am andern Morgen nach Tempelhof zu reisen. Unterwegs aber fing ich an, mich über meinen Geiz zu schämen und dachte an das Wörtlein: Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Die Doppelkrone ist fort, da hilft kein Murren und kein Klagen. Hart ist hart, verloren ist verloren! Jetzt wünsche ich ihr frisch und munter den Segen Gottes, daß sie an den rechten Platz hinkomme und zur Ehre Gottes etwas ausrichte! Sieh', bist so ein Mensch, daß dir der liebe Gott deinen Dukaten auf solche Weise aus dem Beutelchen locken muß. Hättest jetzt nicht können das Zwanzigmarkstück von vornherein dem Gustav-Adolf bestimmen und weihen? Solche Gedanken kreuzten sich in meinem Kopfe, und der Sorgengeist wich von Station zu Station. Ja, statt seiner lehrte ein rechtes inneres Vergnügen im Herzen ein. Daheim hatte ich noch einmal so ein Zwanzigmarkstück in der Kasse. Ich nahm es heraus und reiste damit nach Tempelhof zum Feste, das unter schattigen Bäumen abgehalten wurde. Verschiedene Festredner hielten Ansprachen. Der Inspektor trug den höchst anziehenden Jahresbericht vor, die Schlussrede war mir aufgetragen worden. Nachdem ich meine Aufgabe der Hauptsache nach vollendet, ergriff ich die Gelegenheit und rief in die Versammlung hinein:

„Und nun fordere ich euch noch auf zu einem Mißgriff, denn es giebt auch erlaubte, dem lieben Gott sehr wohlgefällige Mißgriffe.“ Und nun erzählte ich von einem, der gestern in Heilbronn einen Gott wohlgefälligen Mißgriff gethan und statt des bestimmten Halbmarkstückes ein Zwanzigmarkstück in den Gustav-Adolf-Becher geworfen habe. Dann machte ich die Nutzenwendung etwa so: „Und nun, wer ein Zehnpfennigstück mitgebracht hat und in den Klingelbeutel der Anstalt hat legen wollen, der mache einen Mißgriff und lege zwanzig Pfennige hinein! Nur muß der Mißgriff in aufsteigender Linie sich vollziehen und nicht wie dort, wo ein Bauer einen Thaler auf dem Missionsfest opfern wollte, aber nach und nach den Einflüsterungen des Geizes nachgab und schließlich nur zehn Pfennig opferte. Als er am Abend durch die Stadt nach Hause wandelte, suchte er mit seinem Stöckchen vergnüglich, denn er hatte ja einen Profit von zwei Mark neunzig Pfennigen gemacht. Bei dieser Gelegenheit aber traf er die Ladenscheibe eines Kaufmannes so unsanft, daß sie klirrend in Stücke sprang und der stink zur Hand stehende Kaufmann dem Bauern eine Rechnung von genau drei Mark präsentierte.“

Reich gesegnet von dem fröhlichen Feste zogen wir am Abend munter unsere Straße, und der Inspektor schrieb nachher: „Vielen Dank vom Kassenaamt in der Anstalt, denn es hat Gottlob viele Mißgriffe zu unsern Gunsten gegeben.“

Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch.

(Joh. 14, 27.)

Den Frieden wünschen alle; aber nicht alle thun, was zum wahren Frieden dient. Jesu Friede ist nur bei denen, die sanftmütig und von Herzen demütig sind. Wenn du ihn hörst und seiner Stimme folgst, so wirst du großen Frieden genießen.

Was also sollst du thun? In allen Dingen habe auf dich acht, was du thust und was du redest; und deinen ganzen Sinn richte darauf, daß du ihm wohlgefallest, und außer ihm wünsche und suche nichts.

Niemals aber irgend welche Störung zu erfahren, noch irgend eine Beschwerde des Leibes oder der Seele zu leiden, steht nicht dieser Zeit, sondern dem Stande der ewigen Ruhe zu. Glaube also nicht, den wahren Frieden gefunden zu haben, wenn du keine Beschwerde fühlst; glaube nicht, daß alles wohl stehe, wenn du keine Widersacher hast, noch daß dies die Vollkommenheit sei, wenn dir alles nach Wunsch geht. Halte dich auch nicht für etwas Großes oder besonders von Gott geliebt, wenn du in hoher Andacht und süßen Empfindungen bist. Denn nicht darin besteht der Fortschritt oder die Vollkommenheit des Menschen.

Worin aber? Darin, daß du dich von ganzem Herzen dem göttlichen Willen hingiebst und nicht suchst, was dein ist, weder im Kleinen noch im Großen, weder in der Zeit noch in der Ewigkeit, sodaß du mit gleich heiterem Antlitz in der Dankagung beharren kannst im Glück und im Unglück. Wenn du so stark und langmütig in der Hoffnung bist, wenn du in allen Fügungen Jesu Recht giebst und ihn preisest, dann wandelst du auf dem rechten und geraden Wege des Friedens. (Thomas a Kempis.)

Das Gesicht des Arsenius.

Der Einsiedler Arsenius hörte einst eine Stimme, die ihm zurief: „Komm, ich will dir das Thun der Menschen zeigen.“ Er trat hinaus und sah einen Mohren, welcher emsig Holz spaltete und auf ein großes Bündel häufte, und wiewohl es schwerer war, als er tragen konnte, hieb er doch immer mehr dazu. Sodann sah er einen Menschen, welcher aus einem Teiche Wasser schöpfte und in eine löcherichte Cisterne ausgoß. Das Wasser floß stets wieder in den Teich zurück, und die Cisterne blieb leer, doch schöpfte er immer zu. Zum dritten sah er zwei Ritter gegen eines Tempels Thor ansprengen und hatten einen großen Balken quer vor sich, der sie hinderte, hinein zu kommen, und ihr Rennen und Laufen war umsonst.

Da sprach Arsenius: „Herr, deutete mir, was ich gesehen habe.“ Die Stimme deutete: „Der Mohr, welchen du Holz hauen und häufen sahst, ist der Mensch, der schon schwer genug an seinen Sünden zu tragen hat und statt sie abzuthun, stets neue zu den alten häuft. Der Zweite, welcher vergeblich Wasser schöpft, ist der Mensch, welcher guter Werke sich befleißigt, aber zwischenein durch böses Thun, davon er nicht lassen kann, auch das verliert, was er Gutes gethan hat. Die thörichten Ritter, die du zum dritten sahst, sind die, welche dem Himmelreiche Gewalt thun und ihre Seligkeit erzwingen wollen. Weil sie aber das Joch der Gerechtigkeit mit Hoffart tragen und sich nicht bücken wollen, kommen sie nimmer hinein und bleiben ewig draußen.“

Aus naß und fern.

L.— Zum erstenmal im neuen Jahre ist es uns wieder vergönnt, unsern Leserkreis begrüßen und ihm aus Welt und Zeit einiges berichten zu können. Welche Fälle von Ereignissen der mannichfaltigsten Art ist es doch, die sich in dem Zeitraum eines flüchtig vorüberziehenden Jahres sammeldrängen und die wieder vor dem betrachtenden Geiste vorübergleiten, wenn er am Schlusse desselben eine Rückschau hält! Scheinbar verworren laufen die Fäden der Weltgeschichte durcheinander, manches schwer lösbare Rätsel drängt sich auf, oft scheint Bosheit und Ungerechtigkeit zu triumphieren. Es giebt eine höchst trostlose sogenannte materialistische Geschichtsbetrachtung, die in allen Vorgängen nur ein zweckloses Spiel von blinden Kräften sieht, die, weil sie keinen Glauben mehr hat, auch den leitenden Fäden durch das Labyrinth der Weltgeschichte verliert und auf die Frage, welchem Ziele die Dinge zustreben, schlechterdings keine Antwort zu geben weiß. Wir wissen aber, daß Gott vor wie nach im Regimente sitzt und alles wohl führt, daß alle die durcheinander laufenden Fäden zu einem einheitlichen Gewebe sich zusammenschließen und daß es im Kleinen wie im Großen das höchste Ziel aller Geschichte bleibt, daß Gottes Name geheiligt werde, sein Reich komme und sein Wille geschehe im Himmel und auf Erden. Und in solcher Zuversicht können wir getroßt unsern Weg weiter gehen.

Im kaiserlichen Hause ist das Weihnachts- und Neujahrsfest in gewohnter Weise begangen worden. Am 28. Dezember nahm das Kaiserpaar samt allen Prinzen des königlichen Hauses und hohen Würdenträgern an der Trauerfeier für den verschiedenen Feldmarschall Grafen Blumenthal in der Berliner Garnisonkirche Teil. Er hatte noch im Juli 1900 seinen 90. Geburtstag feiern dürfen. Wie hervorragend er in den Kriegen, die zur Gründung unseres Reiches führten, als treuer Berater des Kronprinzen, „unseres Fritz“, thätig war, weiß jedermann. Mit hohen Ehren für den Verstorbenen wurde darum die Trauerfeier begangen. Hofprediger Ebns hielt die Gedächtnisrede über Psalm 84, 12. Die Leiche wurde auf das Familiengut Krampfer bei Berleberg zur letzten Ruhe übergeführt.

Sollte es ein zu trübes und scharfes Urteil sein, wenn am Jahreschlusse vielfach von unserer Zeit als einer Periode des religiösen und sittlichen Niederganges geredet wird? Un-

zweifelhaft lassen sich zwischen ihr und den Zeiten des sinkenden alten römischen Reiches manche Vergleichungspunkte auffinden. Dahin gehört z. B. das Schwinden der Hochhaltung sittlicher Reinheit und Keuschheit, das Ueberwuchern greulicher Auswüchse von Lüsten und Begierden, dahin gehört ferner die unheimliche Macht des Goldes, die die sittlichen Lebensmaßstäbe vernichtet. Ein namhafter englischer Schriftsteller, Lord Bessford, spricht sich in einem Aufsätze über „Die Zukunft der angelsächsischen Rasse“ inbezug auf England folgendermaßen aus: „Im Mutterland (England) hat die Korruption des Geldes fürchterliche Schäden in allen Schichten der Gesellschaft angerichtet. In den Vereinigten Staaten zeigen sich drohende Vorboden des kommenden Sturmes. Der Plutokrat (Geldherrscher) gewinnt mit jedem Tage auf beiden Seiten des Ozeans an Einfluß. Die englische Gesellschaft ist vom Krebs des Geldes angefressen. Der Baum ist verfault vom Gipfel nach unten zu. Die am meisten Sittenlosen geben sich vor der Öffentlichkeit als die Philantropen und als die Urheber alles Guten, Schönheit ist Sklavin des Goldes, und die Intelligenz, von der Schönheit gelenkt, hat, ohne es zu wissen, die Plutokratie als Drahtzieher. Das ist die Gefahr, die die angelsächsische Rasse bedroht. Die See, die uns zu überfluten droht, ist nicht die empörte Flut der lateinischen Rasse, noch die feindlichen Rivalen, es ist der zerstörende Wurm im eigenen Herzen, die Faulheit, die Indolenz, die luxuriöse Sittenlosigkeit, die geminderte Mannhaftigkeit und Ritterlichkeit, der geminderte moralische Mut und die geminderte Furchtlosigkeit, die dieser Wurm ausbrütet.“ Und läßt sich ein so ernstes Urteil nicht auch auf deutsche Verhältnisse anwenden? Der bekannte Prozeß des Millionärs Sternberg in Berlin, der mit der Verurteilung desselben zu 2½ Jahren Zuchthaus geendigt hat, hat viele erschreckende Streiflichter auf die Zustände in unserer Reichshauptstadt geworfen. Dazu ist neuestens dort wieder der Krach einiger Banken und die Verhaftung einiger Geldleute getreten, die sich des unbedingten öffentlichen Vertrauens erfreuten und von denen einer sogar den Titel „Hofbankier S. M. der Kaiserin“ führte. Viele Pensionäre, kleine Rentner u. s. w., die ihr sauererpartes Hab und Gut diesen Leuten anvertraut hatten, sind dadurch ruiniert worden. Der Rückblick auf die Geschichte unseres preussischen Staates, den uns der bevorstehende 18. Januar besonders nahe legt, zeigt uns, daß es die Tugenden der Gemüthsamkeit, Unbestechlichkeit, Sparsamkeit, Pflichttreue gewesen sind, die unsern Staat groß, seine Bewohner in bösen Zeiten widerstandsfähig gemacht haben. Unsere Aufgabe ist es, solches Erbe der Väter nicht zu verschleudern.

In dem fernen China haben die Truppen der Verbündeten, zumal die unsrigen, nach heimatischer Weise das Weihnachtsfest gefeiert. Es mögen für unsere braven Leute bewegte Stunden gewesen sein, die sie da auf fremder Erde, so weit von Heimat und Vaterhaus getrennt, zubrachten.

In London sieht man mit Sorge den weitem Nachrichten aus Südafrika entgegen. Das Kriegssamt hat in letzter Zeit sich sehr sparsam mit Mitteilungen gezeigt, was als kein gutes Zeichen betrachtet wird. Jedenfalls ist die augenblickliche Lage, die Aussicht auf die wachsenden Unruhen in der Kapkolonie eine ungünstige für die Engländer zu nennen.

— (Kirchenkonzert.) Das am Sonntag, 23. Dezember in der evangelischen Kirche zu Neudorf abgehaltene Kirchenkonzert war äußerst zahlreich besucht; schon lange vor Beginn war das geräumige Gotteshaus bis zum letzten Platz gefüllt. Die mitwirkenden Damen und Herren, der Kirchenchor und die Bergkapelle Luisenthal, welche sich alle in lobenswerter Weise freiwillig in den Dienst der guten Sache stellten, entledigten sich mit großem Geschick der gestellten Aufgabe; alle Darbietungen wurden in wahrhaft meisterhafter Ausführung zu Gehör gebracht und merkte man so recht, daß sämtliche Mitwirkende mit Lust und Liebe bei der Sache waren. Der Leiter des Ganzen, Herr Lehrer Anschütz von Neudorf, kann mit Stolz auf das in jeder Weise gut arrangierte und wohlgelungene Konzert zurückblicken. Der erzielte Ertrag, welcher sehr namhaft sein wird, soll zur inneren Ausschmückung unserer Lutherkirche verwandt werden.

(Die Weihnachts-Feier der Kinder) in Dillingen, die zum erstenmal in dieser schönen Weise am 22. Dezember 1900 im großen Saal des Hotel „zur Hütte“ im Lichterglanz des Weihnachtsbaumes stattfand, erfreute sich einer überaus regen Beteiligung namentlich aus den Kreisen der feiernden evangelischen Gemeinde Dillingen. Auch die katholischen Lehrer und Lehrerinnen der hiesigen Schulen waren fast vollzählig der Einladung zur Teilnahme gefolgt, ebenso von unseren katholischen

Mitbürgern eine Anzahl — gewiß ein erfreuliches Zeichen konfessionellen Friedens und treuen Zusammenhaltes in Schule und Gemeinde. Ein trefflicher Vortrag des Herrn Lehrers Schwingel, des Veranstalters der Feier, wies auf die große, auch soziale Bedeutung des Weihnachtsfestes hin und in aller Namen gab sodann Herr Pfarrer de Haas dem herzlichsten Dank der Gemeinde Ausdruck. Ungeteilt war die Freude über den schönen, würdigen Verlauf der Feier und allseitig der Wunsch, daß sie auch hier alljährlich sich erneuern möge, wie sie in der Pfarrkirche Saarlouis seit lange schöne Sitte ist.

— (Kirchbauplatz in Saarlouis.) Unsere Notiz in Nummer 51 v. J. ist erfreulicher Weise dahin zu berichtigen, daß nicht mehr ein Platz in Aussicht gestellt, sondern in Größe von 31 1/2 Ar definitiv der evangelischen Gemeinde seitens der Stadt überwiesen ist. Der notarielle Akt hierüber ist bereits abgeschlossen und der bedeutsame Fortschritt in der Kirchbaufrage am ersten Weihnachtstage der Gemeinde als Weihnachtsgabe bekannt gemacht worden. Der Platz ist sehr schön gelegen, aber noch von zumteil haushohen Festungswällen bedeckt. Mögen die Bausteine auch fernerhin rüstig gesammelt werden zum Gelingen des Werkes!

— (Drei köstliche Gewürze.) Ein Prinz wurde auf einem Spaziergange von einem Platzregen überfallen und flüchtete sich in das nächste Bauernhaus. Die Kinder saßen eben bei Tische. Vor ihnen standen eine große Schüssel voll Kartoffeln und ein Teller mit Buttermilch. Alle ließen es sich gut schmecken, und dabei sahen sie so frisch und rot aus, wie die Rosen. „Aber wie ist es nur möglich,“ sagte der Prinz zur Mutter, „daß man eine so einfache Speise mit so großem Appetit verzehren und dabei so gesund und blühend aussehen kann?“ Die Mutter antwortete: „Das kommt von dreierlei Gewürzen her, die ich an die Speisen thue. Erstens lasse ich die Kinder ihr Mittagessen durch Arbeit verdienen. Zweitens gebe ich ihnen außer der Tischzeit nichts zu essen, damit sie Hunger mit zu Tisch bringen. Drittens gewöhne ich sie an Genügsamkeit, indem ich sie mit Lederbissen und Näschereien gar nicht bekannt mache.“

— (Werdet wie die Kinder!) An einem herrlichen Herbsttage stand der Hausherr auf der Leiter, um die reifen Weintrauben am Spalier abzuschneiden. Die Mutter mit der kleinen 4-jährigen Elsa weilten auch im Gärthchen und freuten sich über den reichen Ertrag. Nun meinte der Vater zu seinem

Töchterchen: „Wer soll die so schöne Traube haben, die besonders groß ist?“ „Die gute Mama,“ und diese hier?“, „Mein Väterchen.“ So gab die Kleine eine ganze Weile Antwort, jedem aus der Familie eine Frucht zudenkend. Schließlich kam ihr niemand mehr in den Sinn, und auf erneutes Fragen meinte sie bescheiden: „Elsa.“ — Dies liebe Kind kennt noch keinen Egoismus, o wie löstlich! Möchten wir es uns zum Vorbild nehmen, und nicht bei jeder Gelegenheit unsere Person in den Vordergrund drängen, bei allem, was es auch sei, stets den eigenen Vorteil im Auge haben und als erstes erwägen, sondern freudig das liebe „Ich“ zu Ruß anderer verleugnen.

— (Der Geizige.) König Friedrich Wilhelm I., dessen Sparsamkeit und Genauigkeit in Geldsachen in Berlin sprichwörtlich war, fand ein Vergnügen darin, die französischen Geistlichen, die sich in Berlin niedergelassen hatten, zu hänseln, und jedesmal, wenn er einen von ihnen auf der Straße traf, blieb er stehen und fragte ihn: „Hat er Molière gelesen?“ Als er nun eines Tages einem jungen Pastor, dem er kürzlich eine nachgesuchte Beihilfe für seine Gemeinde abgeschlagen hatte, begegnete, hielt er ihn gewohnter Weise an und legte ihm dieselbe Frage vor. Dieser antwortete ihm: „Ja, Sire!“ und fügte dann auf eines der bekanntesten Werke des Dichters und zugleich auf des Königs Sparsamkeit anspielend, mit erhobener Stimme hinzu: „Und jetzt bin ich gerade beim Geizigen!“ Der König erwiderte nichts; als er aber wenige Stunden darauf in die Tabaksgesellschaft kam, jagte er lachend: „Heute habe ich einmal meinen Meister gefunden!“ und erzählte die Geschichte. Jenem Pastor wurde am anderen Tage — die Hälfte der erbetenen Summe übergeben.

Bibelskalender.

Evang.: Matth. 3, 13—17.	Epistel: 2. Kor. 4, 3—6.
Morgens:	Abends:
Sonntag, 6. Jan. Jes. 2, 2—5.	Psaln 72, 10—19.
Montag, 7. „ Matth. 5, 1—12.	Röm. 3, 1—20.
Dienstag, 8. „ „ 5, 13—19.	„ 3, 21—31.
Mittwoch, 9. „ „ 5, 20—32.	„ 4, 1—8.
Donnerst., 10. „ „ 5, 33—48.	„ 4, 9—25.
Freitag, 11. „ „ 6, 1—15.	„ 5, 1—11.
Samstag, 12. „ „ 6, 16—34.	„ 5, 12—21.

Mädchenheim.

Heim des Vereins der Freundinnen junger Mädchen in Metz, Kapitelstraße 17, bietet jungen Mädchen gemüthliches Heim, Wohnung mit Pension zu billigsten Preisen. Meldungen an Frau Winsloe, Metz, Palaststraße 24.

Gotteskasten.

Für Armenien habe ich aus der Gemeinde Malsatt 12,20 Mk. erhalten und weiterbefördert, was mit herzlichem Danke bescheinigt wird. **Lenze.**

Von Herrn Pfarrer Rinneberg-Pfeffelbach 10 Mk. von N. N. in Pfeffelbach für die „Los von Rom-Bewegung“ mit herzlichem Dank erhalten.

Meryheim (Nahe). Schlidum, Pfr.

Von N. N. in Sulzbach erhielt ich für die Armen 3 Mk., ebenso von N. N. in Dudweiler 3 Mk., außerdem für das Krüppelheim von Frau N. N. in Dudweiler 3 Mark.

Herzl. Dank! Pfr. Trommershausen.

Weiter für Niederwürresbach zur Besorgung erhalten von Fr. Dr. L. 3 Mk., Frau Kommerzienrat J. Sch. 3 Mk., Fr. Justizrat B. 3 Mk., Fr. K. 3 Mk., Fr. L. J. 1 Mk. Dann aus Metz von einem Abonnenten des „Sonntagsblattes mit der Taube“ 10 Mk. und zwar 5 Mk. für Niederwürresbach und 5 Mk. für das Wolfer Waisenheim. Ferner für Beuggen von N. N. 3 Mk. Herzlichen Dank!

J. P. Ihum.

GEBR. RIES

Saarbrücken.

Größtes

Möbelgeschäft

im

Saar- und Mosel-Revier.

Billige Preise.

Sorgfältige Arbeit.

Holz-Möbel.

Polster-Möbel.

Dekorationen.

Teppiche.

Gardinen.

Nippsachen etc.

Möbel.

Lieferung frei ins Haus mit eigenem Fuhrwerk.

Quittungen

über eingesandte Weihnachtsgaben sind an Herrn Lehrer Ihum in Saarbrücken eingegangen vom II. Rhein. Diakonissenhause in Sobernheim über 40 M., von Herrn Superintendenten Berenbruch namens des Wolfer Waisenheims, der schreibt: „Sie haben die Liebenswürdigkeit gehabt, unserer armen Kinder mit einer Festgabe zu gedenken. Nehmen Sie dafür unsern aufrichtigsten Dank und die Versicherung, daß Sie uns damit eine große Freude bereitet haben“, und von Herrn Pfarrer Bodelschwingh in Bethel. Letzterer jagt allen lieben Freunden, deren Liebesbrünnlein zu Weihnachten für die armen Kranken wieder so reichlich überflossen ist, innigen Dank im Namen des Kindleins von Bethlehem.

Für Niederwürresbach durch Herrn Pfr. Weber in H. von Fr. L. in N. 2 Mark. Fr. L. Sch. in N. für Jerusalem 2 Mark. Fr. B. in B. für Philadelphia 3,30 Mark. **Ihum.**

Für Niederwürresbach konnte ich 8 Mark, für Armenien 30 Mark absenden. Allen Gebern herzlichsten Dank und Gottes Segen! **Pfarrer Gbeling.**

Für die arme Witwe in Oberlemp (Nr. 47 des Wochenblattes) sind an milden Gaben bei Herrn vom Baur ferner eingegangen von D. in Metz 10 Mk., B. in Sch a. d. N. 4 Mark, N. in Schwalbach 3 Mark, J. in St. Johann 3 Mark, was mit herzlichem Danke bescheinigt wird. Psalm 41, 2—4.

Gottesdienste.

Epiphania, Sonntag, 6. Jan. 1901.

(Kollekte für die Heidenmission.)

Altenwald: 10 U. Bischmisheim: 10 U.
 Bellingen: 10 U. Brebach: 10 U. Hülfspr.
 Bergmann. Göttingen: 2 U. derselbe.
 Göttingen: 10 1/2 U. Pfr. Hausstein. Be-
 erdigungen Hülfspr. Bergmann. Burbach:
 10 U. Pfeffelbach: 1/2 9 U. Sarglichtenberg:
 1/2 11 U. Karlsbrunn: 10 U. Dirmingen:
 10 U. Dudweiler: 1/2 9 U. Pfr. Uhrmacher;
 9 1/2 U. Beichte derselbe; 10 U. hl. Abend-
 mahl Pfr. Trommershausen; 2 U. Pfr.
 Uhrmacher. Herrensohr: 10 U. Evers-
 berg: 10 U. Friedrichsthal: 10 U.;
 1/2 3 U. Kindergottesdienst. Gerolstein:
 10 1/2 U. Heiligenwald: 10 U. Landsweiler:
 2 1/4 U. Ludweiler: 10 U.; 2 U. St.
 Johann: 10 U. alte Kirche Pfr. Jisse;
 1 1/2 U. Kindergottesdienst; 5 U. Johannes-
 kirche Pfr. Wichard; Amtswoche: Pfr.
 Wichard. Rölln: 1/2 10 U. Malsatt: 10 U.
 Reudorf: 10 U. Ottweiler: 10 U. Pfr.
 Henning; 2 U. Oberpfr. Simon. Prüm:
 Montag, 7. Jan., 1/2 10 U. Missionsfest-
 gottesdienst. Niegelsberg: 1/2 10 U.
 Saarbrücken: 9 U. Schloßkirche Pfr.
 Ebeling; 10 U. Schloßkirche Pfr. Klein;
 5 U. Ludwigskirche Pfr. Jenner; Amts-
 woche: Pfr. Jenner. Saarlouis: 10 U.
 Dillingen: 2 1/2 U. Scheidt: 10 U. Sulz-
 bach: 10 U.; 11 U. Kindergottesdienst.
 Ustelsangen: 10 U. Böllingen: 9 U.
 Pfr. Bauer; 10 U. Pfr. Lenze; 2 U. Pfr.
 Bauer; Beerdigungen in Böllingen Pfr.
 Bauer, auswärts Pfr. Lenze. Wahlschied:
 10 1/2 U. Holz: 8 1/2 U. Wellesweiler: 10 U.
 Wiebelskirchen: 9 U. Pfr. Hülsmann; 10 1/4
 U. Pfr. Koffhad; Amtswoche Pfr. Hülsmann.
 Zebach: 10 U.

Ankündigung für Filialgemeinden.
 Sonntag, den 13. Januar 1900.
 Wadern: 10 U.

Bibelstunden.

In Hühnerfeld am Mittwoch, den
 9. Januar, abends 8 Uhr Pfr. Billeßen.
 In Bischmisheim am Mittwoch, den
 9. Januar, abends 8 1/2 U.
 In Ober-Vinzweiler am Sonntag,
 den 6. Januar, nachm. 2 Uhr, Reu-
 kirchen, nachmittags 4 1/4 Uhr. Th.

Die Vierteljahrsversammlung der Bibel-
 freunde in der Herberge zur Heimat zu
 Saarbrücken findet weil am 13. Januar
 im Vereinshaus zu St. Johann Jahresfest
 unter Anwesenheit des Herrn Inspektor
 Rappard gehalten wird, erst später statt.

Marthahaus.

Brave, fleißige hiesige oder auswärtige
 Mädchen ohne Unterschied der Konfession
 finden jederzeit freundliche und billige
 Unterkunft im Marthahaus in Saarbrücken
 Saalbaustraße (früher Dudweilerstraße
 St. Johann). Dasselbst werden Stellen
 jeder Art vermittelt.

Die bisher von mir besorgten christlichen
 Zeitschriften: Licht und Leben; Frohe
 Botschaft; Philadelphia werden von
 Neujahr ab durch Herrn Stadtmisionar
 Grau besorgt. **J. P. Thum.**

Stellen-Anzeiger.

(Anfragen ohne beigefügtes Rückporto
bleiben unbeantwortet.)

(Angebotene Stellen.)

Zum 1. oder 15. Januar 1901 sucht
ein kräftiges Mädchen für Küche und
Hausarbeit 1

L. Baum,

Saarbrücken, Brückenstraße 2.

Ein fleißiges braves Mädchen für
Hausarbeit und zu einem Kinde gesucht.

Zu erfragen Saarbrücken, Eisenbahn-
straße Nr. 44, I. 4

Suche gegen guten Lohn ein älteres
sehr zuverlässiges Kindermädchen zu
meinen drei Kindern von 1 1/2—5 Jahren
und ein braves, fleißiges Mädchen, das
etwas Kochen kann und Hausarbeit ver-
richten muß. 5

Frau Dr. Langguth,

Sulzbach bei Saarbrücken.

Ein Hausmädchen,

das gut nähen und bügeln kann und
Liebe zu Kindern hat, baldmöglichst gesucht.
Zeugnisse und Lohnansprüche zu senden an
Frau Major Barre in Trier. 7

(Gesuchte Stellen.)

Jüngeres, in aller Hausarbeit erfahrenes
Fräulein, das Kochen gelernt hat, sucht
für sofort gegen geringe Vergütung und
Familienanschluss Stellung behufs weiteren
Ausbildung. Gest. Off. unter A. B. 100
an die Exp. d. Bl. 6



Atelier für

künstliche Zähne

mit und ohne Gannem,
Flombieren, Zahnziehen
schmerzlos ohne Betäubung.

Carl Riedmattor,

Saarbrücken, 13111

Eisenbahnstraße. 2

Meinel & Herold

Harmonika-Fabrik

Rillingenthal (Sachsen) No. 127 A.



versend. pr. Nachn. anerkannt
 solide Concert-Zug-Harmoni-
 kas ca. 34 cm hoch, m. garan-
 tirt stärksten Stimmen, offener
 Klaviatur, verbess. Stahl-
 federung, Schl. (11 St.) Dop-
 pelbalg m. best. Metallschub-
 eden (Edelstahl), Doppelbälgen
 10 Cap., 2 Chör., 2 Reg., 50 Stim. M. 6.— Schule,
 10 - 5 - 5 - 70 - 7.50 and Kiste
 10 - 4 - 4 - 90 - 9.50 amfong.
 10 - 6 - 6 - 130 - 15.— Porto
 21 - 2 mal 2 Chör., 108 - 11.— ertca.
 21 - 6 edyt. Reg., 158 - 27.— Andere
 Harm. (105 versch. Nr.) pr. St. v. M. 3.50 bis 80.— Mu-
 sikwerke, Drehorgeln, Akkordzithern, Zithern, Viol-
 nen, Mundharm., Bandonions. Garantie: Zurücknahme
 u. Geld retour. Wir bitten dringend, unsere Harm.
 nicht mit billiger offerirt, zu verwechseln, ist der Preis
 niedriger, ist auch die Qualität geringer. Vor ander-
 welttem Einkauf verlange man unsern großen illustr.
 Catalog amfong. — Ueber 3000 Dankschreiben.

Bereins-Anzeiger.

Familienkonferenz.

Montag, den 7. Jan., zu St. Arnulf.
Um allseitiges Erscheinen wird gebeten.

**Saarbrücken. Frauen- u. Jungfr.-
Missionsverein.** Dienstag, 8. Januar,
abends 8 Uhr, Versammlung in der
Herberge zur Heimat.

**St. Johann. Frauen- u. Jungfr.-
Missionsverein.** Versammlung am
Dienstag, den 8. Januar, abends 8 Uhr,
Bepenstraße 4a.

**Altenwald. Evgl. Männer- u.
Jünger-Verein.** Sonntag, den 6. Jan.,
nachmittags 4 Uhr, Versammlung.

Heiligenwald. Evangl. Verein.
Sonntag, den 6. Jan., nachmittags 4 Uhr,
Generalversammlung im Wagner'schen
Saale. Um zahlreiches Erscheinen bittet
der Vorstand.

Reudorf. Evgl. Arbeiterverein.
Sonntag, den 6. Januar, abends 8 Uhr,
Generalversammlung: 1. Rechnungsablage,
2. Vorstandswahl, 3. Besprechung über die
Kaisersgeburtstagsfeier.

Dudweiler. Ev. Arbeiterverein.
Sonntag, den 6. Jan., abends 8 Uhr, im
Vereinslokal (Hotel Ruhn) Familienabend
mit Vortrag.

Alrentthal. Ev. Bürgerverein.
Sonntag, den 6. Jan., abends 8 Uhr bei
R. Rathien, Generalversammlung: Kas-
senbericht, Neuwahl des Vorstandes, Be-
sprechung über die Kaisergeburtstagsfeier.
Der Vorstand.

Zur Anfertigung

von

Drucksachen aller Art

empfiehlt sich die

Gebr. Hofer'sche Buchdruckerei
Saarbrücken.

An unsere Leser.

Mit dieser Nummer beginnt der 28 Jahr-
 gang des „Evangelischen Wochenblattes“.
 Mit herzlichem Danke an unsere geehrten
 Mitarbeiter, Agenten und Leser verbinden
 wir die dringende Bitte, uns auch ferner
 treu bleiben und auf Gewinnung neuer
 Abonnenten bedacht sein zu wollen. Das
 Wochenblatt wird auch im neuen Jahr-
 gange an seinem bescheidenen Teil für die
 hohen christlichen und nationalen Erbgüter
 unseres Volkes in positiv evangelischem
 Sinn und Geist eintreten und die Grund-
 lagen unseres Gemeinwesens: Gottesfurcht,
 Königstreue und Nächstenliebe schützen und
 pflegen helfen. Werbe-Exemplare stehen
 auf Wunsch kostenlos zu Diensten. Im
 neuen Postverzeichnis ist das Wochenblatt
 unter Nr. 2421 eingetragen und bitten
 wir, die Postbestellungen umgehend zu
 erneuern.

Saarbrücken und Dudweiler.

Redaktion und Expedition.